

ehrwürdige Traditionen verborgen unter der Asche, die wieder zur Flamme entfacht werden müssen. Bei den andern darf man hoffen, daß der innewohnende Geist in stiller Treue zur kirchlichen Führung und zur Traditionswucht der Gesamtkirche sich zu der Kraft entfalten wird, tragend für Hunderte von Priestern zu wirken.

Das Vollkommenheitsgelübde

Von E. Raitz von Frenzt S. J., Frankfurt

Im Jahre 1931 ist der vierte Band des großen mystischen Werkes des spanischen Karmeliten Joseph a Spiritu Sancto in neuer Ausgabe erschienen¹. Nach eingehender Darstellung der höchsten Stufen der Mystik, besonders der mystischen Verlobung und Vermählung, geht J. in einer Disputatio von 90 Seiten auf das im Titel gegebene Thema ein. Er behandelt es mit solcher Klugheit und Zurückhaltung, daß es mit nur geringen Änderungen auch heute noch Seelen, die ernst nach Vollkommenheit streben, wertvolle Winke geben kann. Anlaß zu diesem Traktat ist ihm zunächst der Umstand geworden, daß die große Reformatorin des Karmels, wie sie zur seraphischen Mystik erhoben wurde, auch dieses „seraphische“ Gelübde hat ablegen dürfen und können. Ein zweiter Anlaß war für Joseph a Spiritu Sancto aber, wie nicht selten in der wissenschaftlichen Forschung, ein über den gleichen Gegenstand erschienenes Buch, das ihm nicht in allem zusagte, dessen Anforderungen ihm zu streng dünkten².

J. bereitet sich den Weg, indem er zuerst von dem bloßen Vorsatz, ohne Bindung durch Gelübde, spricht. Es ist der dauernde Wille, stets das zu tun, was man als das Vollkommenere erkannt hat. „Das Vollkommenere“ weist auf die ganze Schwere des Vorsatzes hin; er erstreckt sich nicht nur auf das Meiden der Sünde, selbst der läßlichen, sondern auch der Unvollkommenheiten. Man will daher stets das tun, was sich einem im Augenblick als das Vollkommenste darbietet. Schon das Vollkommenere als sol-

¹ *Cursus Theologiae mystico-scholasticae in sex tomos divisus. Auctore P. Fr. Joseph a Spiritu Sancto C. Disc., Editio nova a P. Fr. Anastasio a S. Paulo C. Disc., Tomus quartus. Brugis, C. Beyaert, 1931, IX u. 579 S., Gr.-8°.*

² *Hermannus a S. Norberto C. Disc., Cibus solidus perfectorum. De proposito et voto seraphico S. Matris Theresiae faciendi semper, quidquid intelligeret esse perfectius, libri duo. Antwerpiae 1670, Fr. Crabbens. Siehe hierzu: J. Creusen S. J., Le voeu du plus parfait d'après Herman de Saint-Norbert O. C. D., RAM 12 (1931) 153—161.*

ches zu erkennen ist nicht leicht, noch weniger aber, es stets auszuführen. Nicht umsonst erinnert uns der hl. Petrus an Satan, der wie ein brüllender Löwe umhergeht, um uns zu verschlingen, und mahnt uns Paulus, mit Furcht und Zittern unser Heil zu wirken. Wenn der Mensch ganz in Gott gesammelt lebte, wäre es ihm weniger schwer, so restlos sich ihm hinzugeben; aber gerade von dieser Sammlung halten ihn Begierlichkeit und äußere Hemmnisse ab. Auch das Wort des hl. Augustin hilft da nicht viel: Wenn man liebt, hat man entweder keine Mühe oder man liebt die Mühe (De bono viduitatis c. 21, n. 26). Denn das gilt nur von vollkommenen Menschen, und auch bei diesen entfernt die Liebe nur den innern Widerstand, nicht aber die im Tun oder Leiden selbst liegende Last.

Der Zusatz: „was man als das Vollkommenere erkannt hat“, mildert etwas die Strenge. Der Vorsatz wird nur durch Handeln gegen die klare Erkenntnis verletzt. Man muß also nicht das schlechthin Vollkommenste tun, was auf Erden ganz unmöglich wäre. Ebenso wenig muß man aber das tun, was im konkreten Einzelfall in sich vollkommener wäre oder einem erleuchteteren Geist als solches erschiene, sondern nur, was einem selbst *hic et nunc* als solches vorkommt. Daher ist es eine Übertreibung, diesen Vorsatz als unmöglich hinzustellen. Es möchte zwar scheinen, das Tridentinum sei dieser Auffassung, wo es das Meiden aller lässlichen Sünden ohne besonderes Privileg für unmöglich erklärt, und das gelte dann um so mehr vom Meiden aller Unvollkommenheiten (Sessio 6, Canon 23). Doch tut man sowohl dem Tridentinum Genüge, wenn man ganz und halb freiwillige Sünden darunter versteht, als dem Vorsatz der Vollkommenheit, wenn man nur die ganz freiwilligen Unvollkommenheiten ausschließt. Schon im Alten Bund haben die heiligen Könige David und Josias diesen Vorsatz ausgeführt; denn von beiden wird gesagt, daß sie Gott von ganzem Herzen gedient hätten (ein Beweis, der nicht sehr durchschlagend erscheint). Im Neuen Bund hat ihn Paulus in die Worte gekleidet: Nicht ich lebe, sondern Christus lebt in mir.

In Harnisch gerät J., wo er gegen seinen Ordensbruder Hermann die Pflicht eines solchen Vorsatzes leugnet. Statt seine Ausführungen zu wiederholen, genügt es, auf das hinzuweisen, was in dieser Zeitschrift V. Cathrein über „Unvollkommenheit und lässliche Sünde“ geschrieben hat (1928, 115—37; 221—39). Mehr nach der positiven Seite ergänzt J. seine Argumente dadurch, daß er aufmerksam macht, wie vielen die Grundlage dafür fehlt, nämlich ein wirklich ernstes Streben nach Vollkommenheit mit

der Bereitschaft, jedes gute Werk, auch der bloßen Übergebüß, zu tun. Selbst in den Klöstern sei eine solche Seelenhaltung selten zu finden. Erst eine lange Vorbereitung im Kampf gegen die Leidenschaften mit ihren großen und kleinen Angriffen schaffe sie und gebe zugleich dem Urteil die nötige Reife zum Abwägen des Vollkommeneren.

Schon zum zweiten Teil der Abhandlung führt die Bemerkung, es sei wertvoller, aus diesem Vorsatz heraus das Vollkommenere zu tun, als ohne ihn. Das gleiche gilt nämlich von dem Gelübde. Auch heute meint man ja manchmal, es sei vollkommener, einfach aus Liebe, ohne jegliche selbstübernommene Bindung Armut, Keuschheit, Gehorsam zu üben. Doch gibt schon der Vorsatz dem Streben eine festere Willensgrundlage, und das Gelübde erhebt diese zur Tugend der Gottesverehrung. Sicher ist diese Bindung, zumal in den Ordensgelübden, auch eine Stütze der menschlichen Schwäche und unter dieser Rücksicht nicht höchste Vollkommenheit. Aber insofern im Vorsatz oder im Gelübde nicht nur die Einzeltat, sondern eine ganze Summe von Taten, vielleicht das ganze Leben, auf einmal und unwiderruflich Gott geschenkt werden, liegt eine ganz einzigartige Hoherzigkeit der Liebe darin. Mag man den Akt, losgetrennt und in sich genommen, geringer werten als die Treue in der Vollkommenheit ohne Bindung, und noch mehr, wenn die Bindung in ihrer Auswirkung, also etwa im Ordensleben, nur widerwillig getragen wird — das einmalige Holocaustum, das in tausend Einzelakten weiterwirkt und fast unbemerkt erneuert wird, ist wertvoller und hebt das ganze religiöse Leben auf eine höhere Ebene. Es liegt etwas darin von dem Edelmut des Abraham auf Gottes Ruf: Gehe hinaus aus deinem Vaterland und deiner Verwandtschaft! Ähnlich wie das Martyrium verwirklicht es sich in heroischer, einmaliger Tat, wenigstens als Wende und Anfang.

Geht man dann vom Vorsatz zum Gelübde über, so übernimmt man eine überaus große und schwere Pflicht. Man bindet sich nämlich unter läßlicher Sünde, selbst jede Unvollkommenheit zu meiden, und begeht tatsächlich auch eine solche, sobald man mit Bewußtsein nicht das Vollkommenste wählt. Daher darf nur derjenige dieses Gelübde ablegen, der vollkommen ist, d. h. der nicht mehr zu den Anfängern im geistlichen Leben gehört, auch nicht zu den sogenannten Fortschreitenden, sondern nur, wer schon auf dem Einigungsweg angelangt ist. Denn dieses Gelübde halten, besagt eine erhabene und starke Tugend, die nur auf einem festen Fundament aufgebaut werden kann. Wie könnte man auch eine so restlose Hin-

gabe an Gott üben, daß man ununterbrochen nicht bloß das Gute, sondern das Beste tut, wenn nicht eine dauernd glühende Liebe vorhanden ist, die zu solchem wirklich heroischen Tun befähigt? Ehe man sich daher zu diesem Gelübde entschließt, muß man sich reiflich prüfen, ob man dazu fähig ist, ob man, wie Christus sagt, das Geld besitzt, diesen geistlichen Turm zu bauen. Ja, man soll es ohne wiederholten inneren Antrieb dazu nicht wagen. So hat es die hl. Theresia gemacht. Von ihr wird man auch lernen, eine lange Übung im bloßen Vorsatz vorzuschicken, in der man sich bewähren kann. Man wird auch den Seelenführer um Rat fragen, der die geistlichen Kräfte besser und objektiver beurteilt, und der nachher in Zweifelsfällen angibt, was das Vollkommenere ist. Handelt es sich um Ordensleute, so ist es gut, auch den Obern, den Stellvertreter Gottes, in einer so wichtigen Sache zu verständigen. „Falls er Priester ist“, wird man hier im Sinn des kirchlichen Gesetzbuches beifügen.

So hoch aber das Gelübde reicht, soll man es doch nicht für unmöglich erklären. Denn das Gelübde macht die einzelnen Akte nicht schwerer, als der Vorsatz ist, und es mindert auch nicht die Kraft des Gelobenden. Auf eine Schwierigkeit, die der Skrupeln, geht J. zu kurz ein. Er meint, dafür sei nie ein Grund vorhanden, da man sich nur zu dem verpflichte, was man klar als vollkommener erkenne. Würde diese Lösung genügen, so gäbe es überhaupt keine Skrupeln. Denn auch die Gebote Gottes verpflichten nicht anders. Dazu kommt J. selbst am Schluß, ohne es zu merken, auf diesen Einwand zurück, wo er eingehender vom Gelübde der hl. Theresia spricht. Er berichtet, wie selbst die große Heilige nach fünf Jahren ihr Gelübde geändert habe. Sie wollte von da ab stets das tun, was nach dem Urteil des Seelenführers das Vollkommenere sei. Besorgnisse von ihrer eigenen Seite und von der ihrer Führer waren der Anlaß dafür. Tatsächlich liegt hier ein Grund vor, der viele von dem Gelübde wird abhalten müssen. Das Vollkommenere, was etwas so überaus Feines ist, suchen und beurteilen, kann leicht zu Grübeleien, Ängsten und schließlich zu wahren Skrupeln führen.

Eine größere Schwierigkeit macht sich in einem andern Punkt von J.s Ausführungen geltend. Er hält es nämlich für die wahrscheinlichere Ansicht, daß auch unter denen, die auf dem Einigungsweg sind, die man also irgendwie als vollkommen bezeichnen kann, nur ganz wenige, die Vollkommensten, das Gelübde ablegen dürfen. Er kann sich für seine Auffassung auf die hl. Theresia berufen, die sicher zu einer ganz außergewöhn-

lichen Heiligkeit emporgestiegen ist. Es scheinen auch keine sichern Zeugnisse vorzuliegen, daß vor ihr jemand das Gelübde gewagt hat. Dagegen spricht aber die Tatsache, daß nach ihr, besonders auch im letzten Jahrhundert, das Gelübde nicht selten abgelegt worden ist, auch von solchen, die nie in den Ruf heroischer Heiligkeit, geschweige denn einer thesesianischen, gelangen werden. Wird da der Führer sich noch an die Regel J.s halten dürfen und nur solche zulassen, die an Tugend der großen hl. Theresia gleich- oder nahekommen?

Um überhaupt die Tatsache zu verstehen, ist es nützlich, sich an einen analogen Fall zu erinnern, nämlich an die Stigmatisation. Vor dem heiligen Franz von Assisi hat niemand, soviel bekannt ist, die Stigmata erhalten, nachher sind sie verhältnismäßig häufig aufgetreten. Zwar handelt es sich da um ein Charisma, eine rein passive Gabe. Doch spielt auch dabei die körperlich-seelische Disposition eine nicht geringe Rolle. So wird man für beides, Stigmata und Vollkommenheitsgelübde, sagen können: Hier hat eine große Idee befruchtend gewirkt. Bei beiden ist dann jedoch auch, wegen der Häufigkeit der Fälle, die Frage berechtigt, ob sich nicht manchmal Unechtes, rein Natürliches eingemischt hat. Für die Stigmata wird sich da die rein psychogene Erklärung nahe legen, wenn sie auch noch keineswegs bewiesen ist. Daß das Vollkommenheitsgelübde nicht selten abgelegt worden ist, läßt eine andere Deutung zu. Man könnte nämlich zwei Formen in ihm unterscheiden, eine höhere und eine niedrigere. Die höchste Form, in der Theresia es abgelegt hat und wie J. es sich denkt, besagt offenbar zweierlei: eine selten klare Erkenntnis und einen überaus starken Willen. Der Gelobende hält immer den Blick auf Gott und auf sich selbst gerichtet und sieht so ständig, was Gott wohlgefälliger ist. Eine solche Gottvereinigung, zumal bei äußerer Tätigkeit, wo die Gottesidee stets wenigstens am Rand des Bewußtseins steht, und dazu eine solche Selbstkontrolle, die vollkommene Selbstbeherrschung ohne Grübelsucht und ohne Einbuße für die Tagesarbeit ist, dürfte äußerst selten sein. Noch mehr gilt das von einer Liebe, die die Leidenschaften so befriedet hat und die so gleichmäßig stark ist, daß sie ohne Unterlaß die Kraft aufbringt, das Vollkommenere zu sehen und zu tun. In dieser Art haben vermutlich ein hl. Andreas Avellino und eine hl. Franziska von Chantal das Gelübde ablegen können. Aber daneben läßt sich eine niedrigere und einfachere Art denken. Die Seele besitzt weder dieses ständig leuchtende Licht, noch die unausgesetzte Glut der Liebe, daß sie stets das tut, was auch der objektive Zuschauer als vollkom-

mener bezeichnen wird. Aber ihre Liebe ist doch so lebendig, daß sie wenigstens in dem Fall das Vollkommenere zu wählen imstande und gewillt ist, wo sie überhaupt daran denkt und ein klares Urteil darüber zu bilden vermag. Damit ist sowohl der fließende Übergang zur höheren Form wie auch der Abstand von ihr genügend charakterisiert. So gefaßt kann das Gelübde sicher von einer größeren Zahl ernststrebender Seelen abgelegt werden.

Doch darf man auch bei dieser leichteren Form die Schwierigkeiten nicht übersehen, noch sie ohne sorgfältige Prüfung übernehmen oder erlauben. Daß sie nach der gewöhnlichen Führung der Vorsehung nicht eine Sache der Anfänger ist, im Ordensleben etwa solcher, die eben erst das Noviziat verlassen haben, ist einleuchtend. Aber auch weiter Fortgeschrittene werden sich nicht leicht so viel zutrauen können. Es besteht da die Gefahr, ein Gelübde ohne Inhalt und Übungsmöglichkeiten abzulegen. Weder ist man imstande, zu beurteilen, was das Vollkommenere ist, noch ist man so gesammelt, um außer bei außergewöhnlichen Gelegenheiten überhaupt daran zu denken, noch hat man die zu so zahlreichen Opfern nötige Liebeskraft. Man wird dann zwar nicht gegen das Gelübde sündigen, weil man es nicht weiß und nicht daran denkt, aber man hat auch nichts dadurch gewonnen, und man entbehrt des Geistes des Gelübdes. Damit der vorhanden sei, wird man, wenn nicht gerade die oben gekennzeichnete höchste Sammlung und Liebe verlangen, so doch eine solche weniger hohe, die einen die meiste Zeit aktuell beseelt, oder wenigstens virtuell weiterdauert, nicht aber sich auf ein habituelles Dasein beschränkt. — Das Gelübde gar als bloßen Ansporn des Eifers benützen, hieße Gott versuchen, wengleich es sekundär sicher auch diesen Zweck erfüllt.

Schließlich wird man nicht vergessen, daß das Vollkommenheitsgelübde in seiner weiteren Verbreitung eine Entwicklungserscheinung der christlichen Frömmigkeit ist, eine Ausdrucksform der steigenden Reflexion im geistlichen Leben. Da es sich nicht um einen der von Christus ausdrücklich empfohlenen Räte handelt, da ferner die Gefahr einer zu starken Konzentration, selbst einer gewissen Selbstbespiegelung damit verbunden ist, wird nicht selten ein schlichtes Vorangehen ohne das Gelübde das Gleiche erreichen. Aber sein Geist: nie genug getan haben und stets nach mehr anschauen, gehört zum Wesensbestand der christlichen Frömmigkeit.